

Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der
Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
13. Jahrgang, Nr. 10
Oktober 1976

John Wells:

L'anglais tel qu'on ne le parle pas oder: Englisch, wie es keiner spricht

Dies ist die Rezension des berühmten, jetzt in einer Neuauflage erschienenen Buches von Maxime Koessler: Les Faux Amis – Des vocabulaires anglais et américains, die wir mit freundlicher Genehmigung des Autors aus der Times Literary Supplement vom 18. Juni 1976 in deutscher Übersetzung nachdrucken.

Man stelle sich, so man dazu imstande ist, eine verrückt gewordene Welt vor, in der die Bevölkerung Nordamerikas, von ein paar rückständigen Widerstandsnestern abgesehen, französisch spricht; wo im Verein mit dem Gauloises – und knoblauchgeschwängerten Widerhall eines abgedroschenen Pariser Argots aus Australien und Südafrika, sowie den vornehmeren Tönen des Quai d'Orsay aus dem offiziellen Indien, französische Pop-Songs unaufhörlich aus unseren japanischen Transistorgeräten schrillen und die trägen Nasale der Camargue zwischen den Prellschüssen aus dem Fernseher plärren; allwo, noch schlimmer, unerwartetes geschriebenes Französisch sich in privaten Verträgen und öffentlichen Einrichtungen manifestiert. Stellt man sich all dies vor, so wird man langsam Verständnis dafür bekommen, daß unsere traditionellen Feinde jenseits des Kanals sich derzeit belagert vorkommen.

Nun aber ist eine Reinigungsaktion im Gange, um englische und amerikanische Wörter gleichsam in arabische Elendsviertel einzusperrern, wo sie die Eigenständigkeit der französischen Sprache nicht beeinträchtigen werden. Der Handel und insbesondere die Ausbreitung amerikanischer Geschäftsinteressen haben sich als die provozierendsten Mittel erwiesen, durch die diese unerwünschten Einwanderer ins Land geschmuggelt werden, und das Gesetz vom 31. Dezember 1975 schreibt vor, daß alle auf französischem Boden geschlossenen Verträge und Vereinbarungen künftig auf Französisch abzufassen sind. Dasselbe Gesetz untersagt, um die offizielle Übersetzung des Textes zu zitieren, „die Verwendung sämtlicher fremdsprachlicher Fachausdrücke in Anzeigen und bei Warenkäufen überall dort, wo es einen Fachausdruck oder ein Wort gibt, das im 'Erlaß zur Bereicherung der französischen Sprache' gebilligt wurde“; Zuwiderhandlungen würden gemäß dem Gesetz zur Verhütung von Betrug geahndet.

Aber wie schwierig ist es, in der geheimnisvollen, zauberischen Welt der Alltagssprache Betrug zu enthüllen oder gar irgendwelche Verhütungsmaßnahmen zu ergreifen! Geisterhaften Arbeitslosenheeren gleich, verschieben und vermischen sich rivalisierende Vokabularien: Zuweilen, in einem vom Glück begünstigten Augenblick der Übertragung, gelingt es ihnen, denselben Bedeutungspunkt einzunehmen, wie Engel, die sich auf einem Stecknadelkopf drängen, ohne daß ihre Umrisse wesentlich überlappen. Häufiger kommt es zu Ausschreitungen, Kampf und unbefriedigendem Kompromiß, wobei die französische Vokabel dem englischen oder amerikanischen Äquivalent gegenüber den ersten Platz beansprucht. Doch in gar vielen Fäl-

len kapituliert, wie wir es selber in der Vergangenheit an den Beispielen *restaurant*, *cliché* und *matinée* erlebt haben, der einheimische Wortschatz und weicht dem Eindringling.

Der eine oder andere Sprachbessene mag tatsächlich diese schillernden Neuankömmlinge willkommen heißen in dem Gefühl, daß sie ihre Aufgabe ebenso gut, wenn nicht besser erfüllen als ihre Vorgänger. In Frankreich jedoch scheint ihr Auftreten die Besorgnis zu erwecken, daß die vom einheimischen Vokabular aufgegebenen alten moralischen, geistigen und gefühlsmäßigen Positionen geschwächt werden und vollends dahinschwinden könnten: daß Neologismen wie 'bistro', 'self', 'pub' neue Lebensformen, eine neue Architektur und vermutlich auch neue Eigentümer im Gefolge haben würden, was wiederum auf eine Machterschleichung hinausliefe. „Französisch ist“, wie ein Verfechter sprachlicher Sauberkeit es ausdrückt, „im Begriff, eine unterentwickelte Sprache zu werden, die Sprache eines kolonisierten Landes“.

Maxime Koessler, Kompilator von *Les Faux Amis* (584 Seiten, Paris 1976), einem Handbuch für Übersetzer, teilt ganz deutlich diese Gefühle. Das Werk erschien erstmals 1926, sieben Jahre nachdem in Versailles Französisch aufhörte, einzige offizielle Diplomatensprache zu sein; es trug den Untertitel „Les Pièges du vocabulaire anglais“. Die vorliegende Neuauflage wurde um das Amerikanische erweitert, das seit 1945 als dritte offizielle Diplomatensprache anerkannt wird.

Auf den ersten Blick erscheint Koessler als ein warmherziger, augenzwinkernder *angliciste* („Wir sollten uns bemühen, den Reiz der Sprache Arabellas zu bewahren“), der seine schulmeisterlichen Scherze mit einer Reihe von Pünktchen ankündigt und sich immer wieder mit Fußnoten unterbricht, um einem lieben alten Freund oder Kollegen die Hand zu drücken oder über den Backenbart zu streichen. Er ist gerührt über Louis Cazamians Lobeshymne in Form eines Briefes, der in vollem Wortlaut abgedruckt ist: Er habe „une oeuvre vraiment nationale“ geschrieben, „en ajoutant un lien modeste à tous ceux qui unissent nos deux pays amis“. Das Werk ist zweifelsohne national, doch wie bescheiden das Band und wie echt die Freundschaft, das herauszufinden bleibt dem Leser überlassen.

Die Ausgangsvorstellungen sind militant und aggressiv. Englisch und Amerikanisch sind „langues conquérantes“. „Syntax“ – Koessler zitiert hier einen Fachmann auf dem Gebiet der maschinellen Übersetzung – „ist eine uneinnehmbare und umgehbare Bastion“. Aber allmählich wächst die Gefahr. Fremdwörter bringen „infections malignes“ mit sich: Das Französische leidet an „ce perpétuel empoisonnement“, und „le mal gagne de proche en proche“. Wenn er nach der langatmigen Einleitung schließlich seine Greifzirkel und Wortstammbäume zückt, um einige tausend Einzelwörter auf ihre Rassereinheit zu prüfen, dürfte selbst der traditionelle englische Liberale ob des Prinzips in gereizte Stimmung geraten.

Die 'falschen Freunde' des Buches sind sozusagen die *pièdes noirs* der Normannischen Eroberung. Alteingesessene Ansiedler französischer Abstammung, die in einem sprachlich konser-

vativen Englisch überlebt haben – 'conference', 'lecture', 'control' und so weiter – vom hauptsächlich Französisch nur durch den kuriosen Akzent zu unterscheiden, könnten nun womöglich zurückkehren und ihre einstige Heimat mit ungewöhnlichen Praktiken infizieren, die sie sich während der im Ausland verbrachten Jahrhunderte zueigen gemacht haben. Sie mögen wie französische Wörter aussehen, wie französische Wörter klingen, ja sogar als französische überall verstanden werden – Monsieur Koessler jedoch betrachtet es als seine Mission, sie zu entlarven.

Trotz des beängstigenden Riesenaufgebots wahllos gesammelten Materials, von dem einiges für einen auf Verbesserung seines Französisch bedachten Sprachbeflissenen von Interesse sein mag, wird man angesichts von Koesslers Methoden gottseidank eher an Peter Sellers denn an Heinrich Himmler erinnert. Nehmen wir als Beispiel den Fall des so unverfänglichen und harmlos klingenden *buffet*. Das Wort wird aus den Reihen der suspekten, der falschen Freunde hervorgezerrt und beleuchtet. 'Little Miss Muffet', erzählt uns Koessler anhand seiner Unterlagen, 'sat on a buffet'. Er schreitet auf und nieder, ein Strafgericht haltender Inspektor Clouseau, die Naivität derer, die sich täuschen lassen könnten, bedauernd. 'So lautet der Kindervers. Doch das kleine Persöchen saß nicht, wie man meinen könnte, so man ein französisches Wort zu erkennen glaubt, auf einem ganz bestimmten Möbelstück . . .' Er hält inne, dreht sich dann auf dem Absatz herum und rügt das verdächtige Wort: 'Elle était assise sur un petit pouf!'

Als eifriger Schere-und-Kleister-Mann hat er im Laufe der Jahre eine erschreckliche und exzentrische Zettelsammlung zusammengebracht, die aus Ausschnitten „cueilli sur le vif au cours de nos lectures“ besteht: Aus der *TLS*, aus Thomas Hardy, *Life-Magazine*, Burke, Shakespeare und Lady Barker, Verfasserin von *South Africa*, Bd. 1-3, und *A Year's Housekeeping*, auf die er sich insbesondere stützt.

Diese versorgen ihn mit einer Fülle von Informationen über unsere Sprache. „*A public house n'est pas ce que les Anglais appellent brothel, house of ill-fame*“. „*Un fleet of motor vehicles est un parc de véhicules à moteur, un parc automobile*“. *An aperitive* wird ausschließlich im Sinne von Abfuhrmittel gebraucht, und *the cock of the woods* (coq de bruyère) sollte nicht mit „*the cock of the school*“ verwechselt werden.

Zuweilen lassen Koesslers Interpretationen die englische Sozialgeschichte in neuem Licht erscheinen: „Im Sommer 1929 wurde Mr. Cook, Führer der Bergarbeiter, zum Verlassen eines Restaurants in Holborn aufgefordert, *because he wore no jacket*“ – „*il ne portait pas de smoking*“. Aber selbst im Landesinnern, weitab von den vertrauten Baskenmützen, gestreiften Hemden und Zwiebelschnüren, so beliebt als Verkleidung der Doppelagenten normannischer Herkunft, ist ihm kein englischer *idiotisme* zuviel. Wenn er sich mit dem Verbum 'to pump' befaßt, dann zitiert er, als sei es das nächstliegende Beispiel, eine Zeile aus Buchans *Die neununddreißig Stufen*: „I found the man that had valeted Scudder and pumped him“. Jedoch werden wir gewarnt, dies etwa mit dem Kompositum 'to pumpship', 'expulser le superflu de la boisson, comme dit Molière' gleichzusetzen.

Diejenigen, welche die Reinheit französischen Gedankenaustausches gefährdet haben, entgehen der Aufmerksamkeit nicht, und wer etwa vermeinte, durch die Maschen des Koesslerschen Netzes schlüpfen zu können, wäre wirklich ein tollkühner Benutzer der französischen Sprache. Voltaire wird gezeißelt, weil er sich durch das französische Erscheinungsbild des Wortes 'course' in „Our course will seem to be bloody, Gaius Cassius“ hat täuschen lassen – er glaubte, es bedeute ein Pferderennen. Radio Suisse Normande wird namentlich zitiert und beschuldigt, daß es am 2. Juni 1972 das ansteckungsbefruchtete Verb 'sell' in dem Satz „Le Président Nixon va maintenant essayer de vendre au Congrès son voyage à Moscou“ hat durchschlüpfen lassen.

Koessler macht von Anfang an klar, daß es Gebiete gibt und immer gegeben hat, die infolge ihrer geographischen Lage, weitab vom Zentrum der Nation, für Infiltration empfänglicher geworden sind. *Femme de ménage* bedeutete im Elsaß nicht dasselbe wie in Paris. Racine wird zitiert, der aus Uzès an La

Fontaine schreibt, er komme sich vor wie ein Moskowit in Paris, denn er habe gerade einen Diener nach Nägeln mit viereckigen Köpfen weggeschickt, weil er ein Zimmer tapezieren wolle und der gute Mann sei mit Streichhölzern zurückgekommen. Aber wenn die Franko-Kanadier heim ins Reich gewünscht werden möchten, sollten erst einmal Sätze wie „ma femme est dans le chemin de la famille“ oder „combien chargez-vous pour le lot?“ getilgt werden, so meint Koessler. Die glorreiche französische Vergangenheit wird natürlich in leuchtenden Farben geschildert, und etliche Verräter, darunter auch bedauerlicherweise ein Mitarbeiter der *TLS*, der 1960 darüber geschrieben hat, 'wie drei Jahrhunderte Französisch unsere Literatur-, Hof-, Rechts- und Verwaltungssprache war' werden aufgeboten, um die beschämende Geschichte unseres Undanks gegenüber unseren normannischen Eroberern zu bekräftigen.

Seinen Höhepunkt erreicht das Schaugepränge im goldenen Zeitalter der französischen Weltherrschaft, als 1784 die Berliner Akademie Preise vergab für eine Schrift über 'L'Universalité de la Langue Française', in deren nachträglich eingefügter Bemerkung eher ein erster Trompetenstoß preußischer Auflehnung gegen die französischen Machthaber anklang: „Est-il à présumer qu'elle la conserve?“ Auch in der Zukunft muß Französisch immer noch als offizielle Sprache der EG seine Standarte auf dem Kommandohügel aufpflanzen.

Wie in einem solchen Propagandawerk nicht anders zu erwarten, wird die englische Nation in der Einführung als konservativ und perfide charakterisiert, ein Volk, das mehr Wörter als Begriffe sein eigen nenne, das an der Unklarheit seiner Sprache festhielte, um so seine unausrottbare Verschlagenheit zu bemänteln. Kardinal Newman – und damit wird die Vaterlandsliebe der Anglo-Katholiken erledigt, obwohl Newmans Bekenntnis bemerkenswert französisch klingt – wird angeführt mit dem Ausspruch: 'Mistiness is the mother of caution', und der Ire Bernard Shaw empfiehlt den Politikern ironisch, sich der englischen Sprache wegen deren „helpful equivocality“ zu bedienen.

Andere Beobachtungen, die so hochmodernen Quellen wie etwa Hippolyte Taine entnommen sind, verweilen darauf, daß wir von religiösen Gefühlen durchdrungen sind, einander ständig als „an Ishmael“ bezeichneten, von Wirbelstürmen verursachte Verheerungen als „eine Heimsuchung durch die Vorsehung“ empfinden und einen gestörten Farbensinn haben: „Blaubeeren sind rot, wenn sie grün (unreif) sind.“

Amerika kommt noch schlechter weg: Eine Alptraumlandschaft, wo einen die Gastgeberin unweigerlich am Telefon darauf aufmerksam machen wird, daß „the food will be sophisticated“, wo Bahnreisenden, die ein Päckchen Zigaretten kaufen wollen, geraten wird, sich an „the butcher“ zu wenden, wo an Größenwahn sinn leidende Friseure sich als „Professors of Hair Cutting“ bezeichnen – unser Mann in Washington ist diesmal de Tocqueville – und wo Amerikanisch, wie jede siegreiche Armee, tölpelhaft Worte verschwendet, um Aufgaben zu erfüllen, die das elegante Französisch mit einem einzigen bewältigt. „Ein Ausdruck wie *specialized child psychiatric facilities* zeigt, in welchem Maß Anglo-Amerikanisch sich mit unpräzisen, verschwommenen Ausdrücken behilft: so viele Wörter, soviel Fachchinesisch, um einen schlichten Begriff auszudrücken – *pédopsychiatrie*“.

Am meisten jedoch dürfte den englischen Leser das buntscheckige Sammelsurium englischer und amerikanischer Quislinge, Spaßvögel und Betrüger interessieren. Anscheinend ist kein einziger der von einheimischen Spezialisten im *double entendre* gebrauchten Evergreens gekapert worden, wenn auch im Nachtrag eine Bemerkung zu lesen ist, daß „a gay boy“ etwas gänzlich anderes ist als „a gay woman“. Viele der hier zusammengetragenen Redewendungen würden in ihrem angeblichen Ursprungsland unerkannt durchgehen – „pudding-heart“, „to nurse an omnibus“, „he had been seen at cover with a cigar in his face“, um nur einige wenige herauszugreifen. In anderen Fällen wird eine Begriffserklärung beigelegt. Mit „devil-dodger“ ist angeblich ein Priester gemeint, „excrement“ wird von den Engländern ebenfalls für Nägel, Bart und sämtliche 'Exkreszenzen' des Körpers gebraucht, „commode“ ist das übliche Wort

für *une procureuse*, „to brown someone off“ wir mit *laver la tête à quelqu'un* übersetzt, „to pouch“ mit *graisser la patte à quelqu'un*; „a cinder“ ist ein Slang-Ausdruck für *boisson alcoolique*, und „the pocket pistol“, die Brandy enthält, ein scherzhafter Ausdruck für ein Fläschchen Kognak.

Sinnetreuer, jedoch kennzeichnend für die vernichtende Erkenntnis, niemals eine Fremdsprache so beherrschen zu können wie die eigene, wird „a paper house“ unzweideutig mit *une salle de théâtre garnie avec des billets de faveur* übersetzt, und „a paper minister“ mit *un pasteur qui lit ses sermons*. „Domino-box“ ist der umgangssprachliche Ausdruck für den Mund, und Sprachbegeisterte werden stundenlang munter weiden zwischen „the sons of ebony“, „to open one's budget to someone“, bevor sie sich angesichts der auch noch jenseits der Scheinwerfer von Koesslers Verstand herrschenden Finsternis entschließen, „to drink till all is blue“.

Läßt man die Armesünderkolonnen der Häftlinge Revue passieren und lauscht man Koesslers im Gefängniskorridor verhallenden selbstsicher-biederem Monolog, so muß man sich unwillkürlich fragen, ob sich nicht gar einige seiner Informanten an der Verschwörung beteiligt hatten. Wer beispielsweise mag ihm verraten haben, daß „to majorize“ der gängige Ausdruck für die Verwandlung eines Tortritts beim Rugby ist? Welcher möglicherweise von Koesslers erbarmungsloser Ausfragerei erschöpfte Englischsprechende gestand, daß „un wet-bob“ die Bedeutung von „un élève d'Eton, fervent du canotage et du cricket“ hat, oder daß eine Auster auf einem Stück Toast mit Räucherspeck „an angel or a devil on horseback“ ist?

Als *Les Faux Amis ou les Pièges du vocabulaire anglais* erstmals erschien, hielt Monsieur Koessler es für angebracht, das Vorwort mit Empfehlungen der Fédération des Unions Intellectuelles und anderen erlauchten Institutionen zu schmücken, die heute eher wie Goldmedaillen vergessener internationaler Ausstellungen auf Mineralwasserflaschen anmuten. In der neuesten Auflage hat er nun noch zwei weitere hinzugefügt, die er in den späten zwanziger Jahren bekam: von André Gide, für den des jungen Koesslers Buch zu einem Reisebegleiter wurde, und von Paul Claudel, der uns anvertraut, daß es für jemanden wie ihn eine Lust sei, diesen echten Freund auf dem Schreibtisch liegen zu haben. Fünfzig Jahre danach dürfte *Les Faux Amis* in seinem leuchtenden Trikolore-Schutzumschlag keine derartige Empfehlung nötig haben: Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es, zumindest auf seiner Seite des Ärmelkanals, mit tosendem patriotischen Beifall begrüßt werden.

Übs.: Günther Vulpius/Eva Bornemann

Bücher für Übersetzer

Albert Raasch: Französische Mindestgrammatik. 227 Seiten, kart., Max Hueber-Verlag, Ismaning bei München 1975. DM 15,-

Mindestgrammatiken gab es schon immer; viele gute Wörterbücher hatten und haben sie noch in knappster Form. Nur erwiesen sie sich oft als leider allzu spärlich, wenn man als Penäler darin Rat und Hilfe suchte.

Unsere Kollegen, die neben der Übersetzerei auch den Unterricht betreiben, brauchen für ihre Schüler ein handliches Werkzeug, das mit ruhigem Gewissen empfohlen werden kann. Und das darf man im vorliegenden Falle; selbst die üblichen Schönheitsfehler sind nicht zu zahlreich.

Es ist eine Grammatik für deutsch sprechende, mit allgemeinen grammatikalischen Begriffen schon vertraute, etwas ältere oder erwachsene Schüler – und zwar auch für solche, die gegen Regelpauken allergisch sind und lieber durch Analogiebildung lernen. Das ist eine Methode, die Charles Carpenter Fries in den USA mit solchem Erfolg propagierte, daß in den amerikanischen Schulen die Grammatik abdanken mußte und an ihre Stelle Formelsammlungen traten (siehe Jacques Barzun, Pathologie des

Intellekts – die mißachtete Bildung in der westlichen Welt, Düsseldorf und Wien 1961, Econ-Verlag, S. 359 u. Anm. 9/11).

Letzten Endes läuft es freilich auf die gleiche Anstrengung hinaus (doch wie fällt sie einem leichter?), ob man nun per Analogie oder nach grammatischen Regeln lernt. Gelernt, gebüffelt werden muß, aber eben auf möglichst leicht einprägsame Art. Das ist dem Verfasser gelungen.

Parallelstrukturen der Zielsprache behandelt Raasch nur knapp, Abweichungen dagegen ausführlich. Er hat auch die gesprochene Sprache, das System der akustischen Sprachzeichen (z.B. bei der Bildung des Femininums der Adjektive) berücksichtigt. Ein ausführliches Register hilft, fast alle Einzelprobleme wie auch die größeren Zusammenhänge schnell aufzufinden. Raaschs Beispielauswahl ist farbig genug ausgefallen. Sie soziologisch oder gar politisch auszuwerten, mag Doktoranden einer kommenden Generation überlassen bleiben. Sie entspricht jedenfalls einem heutigen Konversationsquerschnitt. Es ist auch nicht an Raum für eigene Anmerkungen und Ergänzungen gespart, sodaß man mit diesem anständig ausgestatteten Buch gern arbeiten wird.

H.Th.A.

José Ma. Dominguez: Fraseología española en su contexto. 260 S., kartoniert, Max Hueber-Verlag, Ismaning b. München 1975. DM 26,-

Modismen und Redewendungen einer Fremdsprache sind immer ein interessantes Kapitel. Hier wandelt und erneuert sich die Sprache täglich, hier ist der oft zitierte Volksmund am Werk, der neue Ausdrücke in Umlauf setzt. Je nach Temperament beschränkt man sich auf Anspielungen oder attackiert gezielt, drückt man sich gemäßigt oder drastisch, gesittet oder obszön aus.

Meist taucht als Subkultur in diesen Redewendungen auf, was dem Herzen des Volkes einst teuer war: gefallene Götter, Nationaltugenden und gestürzte Heroen. Nur im katholischen Spanien konnte es zu so vielen Flüchen kommen, die die Jungfrau Maria in allen nur denkbaren Situationen zitieren und nur hier, vor dem Hintergrund eines starren Sittenkodexes, zu so vielen testikulären Ausdrücken, die jeden Deutschen rot oder blaß werden lassen. Rot vor Scham, – wenn er ein Spießer, blaß vor Neid, – wenn er ein Übersetzer ist.

José Ma. Dominguez legt jetzt eine alphabetisch geordnete Sammlung von Redewendungen im Spanischen vor. Neben der einsprachigen Erklärung zur Bedeutung des Ausdruckes – mitunter gibt es natürlich auch mehrere – bietet der Autor jedesmal einen Satz, der die Redewendung im Kontext zeigt. Diese Zitate stammen aus Büchern und Zeitungen, vorwiegend der letzten 15 Jahre; sie ließen sich natürlich beliebig vermehren und sind sicher zufällig. Die fast 3000 Redewendungen – wenn ich richtig geschätzt habe – sind eine nützliche Arbeitserleichterung für den Sprachschüler und eine aufschlußreiche und amüsante Lektüre für den Kenner.

Der Autor betont, daß er seiner Sammlung ein mittleres sprachliches Niveau zu Grunde gelegt hat. Allerdings scheint mir – wohl aus Angst vor Vulgarismen – die Auswahl doch allzu gereinigt. Viele Redewendungen, die vielleicht im Deutschen bildhaft drastisch klingen mögen, sind im Spanischen durchaus gesellschaftsfähig – wenigstens unter Männern! – und kommen laufend in der Umgangssprache vor. So dürfte man Mühe haben, mit Hilfe des vorliegenden Buches kritische Glossen in der Zeitung, Transparente der Falange-Sympathisanten oder Protestaufrufe der Studenten zu verstehen.

Susanne Hübner

Günter Parsenow:

Fachwörterbuch für Recht und Wirtschaft. Schwedisch/Deutsch – Deutsch/Schwedisch. 504 Seiten, Leinen, Carl Heymanns Verlag KG, Köln 1975. DM 85,-

Ein neues lexikographisches Hilfsmittel gibt es im Bereich des Skandinavischen. Es nennt sich Fachwörterbuch für Recht und

Wirtschaft (Fackordbok för Juridik och Ekonomi) und ist ein handlich kleiner, in abwaschbaren Kunststoff gebundener Taschenband mit ausreichend klaren Spalten und übersichtlicher Anordnung bei relativ kleinem Druck. Der deutsche Teil scheint ziemlich genau dem schwedischen zu entsprechen; auch alle Erklärungen sind zweisprachig.

Quellen des Lexikons sind, laut Angabe des Verfassers, „schwedische Gesetze, Gesetzessammlungen, Kommentare, juristische Lehr- und Handbücher“; bei Fachwörtern aus der Wirtschaft zusätzlich „betriebs- und volkswirtschaftliche Lehr- und Handbücher“. Der Verfasser besitzt praktische Erfahrung als vereidigter Übersetzer und Dolmetscher.

Der Nutzen für den Fachübersetzer liegt auf der Hand. Hier ist in Kürze alles Wichtige beieinander, nach Stichworten und alphabetisch geordnet. Der deutsche Teil, von *Abandon* [m; -s, -s (schwed.) abandon = 1) Überlassung von Schiff und Ladung vom Schiffseigentümer an einen Gläubiger gegen Erlaß von dessen Forderung (Seerecht) 2) (BRD) Zurverfügungstellung eines Geschäftsanteils an einer GmbH] und *Abbauplatz* [m; -es, -plätze] bis *Zwölfmonatsperiode* [w; -, -n] und *zyklischer Verlauf* enthält die erwarteten Stichwörter in großer Breite, sodaß zumindest allgemeine und journalistische Texte abgedeckt sein dürften.

Vom Grundwort aus ergibt sich die oft große Zahl von Ableitungen in gewohnter Art: *Bau* – Bauamt, -behörde, -arbeiter, -denkmal, -erlaubniszwang -erwartungsgebiet in nützlicher, ja notwendiger Dichte. (Schwedisch: *byggnad* – sarbetare, -sbredd, -sdjup, -förbud, -shantverkare usw.). Gerade für die schwierigen, oft nicht unmittelbar als Fachterminologie erkennbaren Begriffe finden sich genaue, überlegte Entsprechungen.

In der Regel wird die einfache Kongruenz gegeben, so daß die Qual der Auswahl (allerdings auch ihr Vorteil) wegfällt – auch das ein Merkmal für Handlichkeit. Das knappe Format schließt aus, daß auch Quellenangaben zu finden wären oder Hinweise auf speziellere Wortanwendung gegeben würden.

Der literarische Übersetzer wird das Lexikon vor allem wegen jener Begriffe benutzen wollen, die in die allgemeine Sprache übergegangen sind. Er wird erfreut sein, Stichwörter zu finden, die ihm andere Lexika vorenthalten. Da die Sprache des Rechts und der Wirtschaft heute schon weite Bereiche durchdrungen hat (vor allem auch den der Politik), sind präzise Entsprechungen hier durchaus wertvoll. Parsenows Wörterbuch ist so ein gutes Beispiel dafür, wie ergänzende Nachschlagewerke für den raschen, direkten Gebrauch heute aussehen können. Sein Erscheinen ist sehr zu begrüßen.

Ulrich Bracher

Preise

Für seine Übertragung von Peter Handkes „Wunschloses Unglück“ erhielt Ralph Manheim den Goethehaus-P.E.N. Club Preis, der in den USA vergeben wird.

Der in diesem Jahr zum erstenmal verliehene Übersetzerpreis der Biblioteca Comunale von Montecchio Maggiore (Vicenza) für ein vom Italienischen ins Deutsche und ein vom Deutschen ins Italienische übersetztes schöngestiges Werk ging auf deutscher Seite an den Wiener Schriftsteller Piero Rismondo für seine Übertragung von „Trilogia della villeggiatura“ (Die Trilogie der Sommerfrische) von Carlo Goldoni; auf italienischer Seite an Giorgio Zampa für seine Übersetzung von „Der Prozeß“ (Il processo) von Franz Kafka.

Eblinger Gespräch

Die Arbeitstexte sind verschickt; bitte, schicken Sie Ihre Übersetzung(en) davon möglichst bald, und spätestens bis zum 8. November, an die Geschäftsstelle – VdÜ, Postfach 1282, 7000 Stuttgart 1; die Gruppenarbeit wird fruchtbarer, wenn die Übersetzungen schon *vorher* zu einer Synopse zusammengestellt werden können. Wir bitten die Teilnehmer der Französisch-Gruppe, unbedingt die (kürzeren) Texte von Renard und Roussel zu übersetzen; diese Übersetzungen brauchen wir für den geplanten dtv-Sammelband.

Freiberufliche Mitarbeit als Übersetzer

Für ihre Tochtergesellschaft sucht die Schweizer „Interserv AG“ – industrielle, wissenschaftliche und kaufmännische Übersetzungen – erfahrene Mitarbeiter aus allen Fachgebieten und für alle Kultursprachen. Näheres zu erfahren von: Frau Elke Bleile, Kilianstraße 22, D-7000 Stuttgart 60, Telefon (0711) 332435.

Kuriositäten aus Brasilien:

In Ermangelung echter politischer Aktivitäten, die ihnen das Militärregime strikt verwehrt, scheinen sich brasilianische Abgeordnete zunehmend dem Kulturellen zu widmen:

So wurde vor kurzem in der Camara dos Deputados in Brasilia vorgeschlagen, Verleger, die schlecht übersetzte Bücher herausbringen, künftig zu bestrafen! Wie zu hören ist, sollen die Verleger energischen Protest eingelegt haben.

Der Abgeordnete Igo Losso gar sieht die brasilianische Kultur bedroht durch ein neues Wörterbuch der Vulgärsprache und bat den Justizminister, dieses doch schleunigst zu verbieten. Titel des beanstandeten Werkes: „Dicionário do Palavrão“, verfaßt von dem Ethnologen Mário Souto Maior. Und so begründet der Abgeordnete Losso seinen frommen Zensurwunsch: „Publicá-lo seria negar e destruir todo o são trabalho de censura que o Ministério vem realizando com o objetivo de proteger a família brasileira da subversão cultural“ (Durch die Veröffentlichung dieses Werkes würde die gesamte heilsame Zensurarbeit negiert und zunichte gemacht, die das Ministerium bisher zum Schutz der brasilianischen Familie vor kultureller Subversion geleistet hat.)!

H. S.-Oe.

Zitat

„Im Garten steht ein Maulbeerbaum, aber mein Onkel ist in Kiew“, erklärte, ein altes russisches Sprichwort zitierend, der sowjetische Delegierte feierlich vor der *Vollversammlung der Vereinten Nationen*. Der *Dolmetscher*, der die Rede ins Englische übertrug, kannte weder das russische Wort für Maulbeerbaum noch hatte er die leiseste Ahnung, was das Sprichwort bedeutete. Er verließ sich dabei auf sein Glück, und aus den auf Englisch geschalteten Kopfhörern der Übersetzungsanlage waren die Shakespeare-Worte zu hören: „Etwas ist faul im Staate Dänemark.“ Erbozt sprang der dänische Botschafter auf: „Eine derartige Behandlung verdient unser Land nicht“, protestierte er, zur Verblüffung des sowjetischen Redners, der Dänemark überhaupt nicht erwähnt hatte.

(Associated Press)

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharnau, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 72 75 135 oder (072 75) 135. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2319834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann, Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).